

Valerie Dabeau

Daphne B.

Ein Jahrhundert-Tagebuch

ROMAN



»Der erotische Roman«
Band 178

© 2013

Edition Combes
im Verlag Frank de la Porte
Frankenstraße 17
D-96328 Küps
Tel. 092 64-9766
Fax 092 64-9776
www.edition-combes.de

Titelfoto: © omicron – Fotolia.com

ISBN 978-3-937914-94-7

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten.
Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

I

Der hübsche Junge ist wieder da.

Auch heute trägt er wieder diesen strahlend weißen Anzug, der ihm so gut steht. Er sieht darin ein wenig aus wie ein Engel. Sein Lächeln ist bezaubernd, und er ist immer so höflich, wie man es bei jungen Leuten heutzutage kaum noch erlebt. Und er benimmt sich stets wie ein Gentleman. Wahrscheinlich bevorzugt er andere Jungs, oder vielleicht trägt er heimlich Frauenkleider. Solche Männer sind doch immer so fein und wohlherzogen.

Ich höre ihm so gerne zu, wenn er spricht. Niemand sonst sagt die Worte so schön wie er. Wenn er spricht, will ich mich von seiner Stimme am liebsten auf einer Wolke der Lust in den Himmel tragen lassen. Er könnte mich alleine mit seiner Stimme verführen und mir einen Orgasmus machen, indem er mir Shakespeare vorliest.

*

Ich war erst vor wenigen Wochen in Berlin angekommen. Endlich! Bis vor kurzem hätte ich das nicht wagen dürfen. Französische Mädchen waren nach dem Krieg nicht sonderlich beliebt in der großen, pulsierenden Metropole von Deutschland. Die Deutschen hatten den Krieg gegen uns verloren und in der Folge eine ganze Weile lang alles gehasst, was aus Frankreich kam. Aber jetzt schrieben wir das Jahr 1922 und die Dinge waren anders.

Es hätte eine Überraschung werden sollen! Während des Krieges hatte ich diesen wunderschönen jungen deutschen Leutnant kennengelernt. Die Infanterie der Pickelhauben hatte unsere kleine Stadt besetzt, weil es militärisch wichtig war. Diese Wichtigkeit hatte ich nie so recht verstanden, denn glücklicherweise hatte der Krieg einen großen Bogen um mein Heimatstädtchen gemacht. Aus weiter Ferne hatten wir die Schüsse und die Kanonen gehört, aber ansonsten war die kleine deutsche Kompanie das einzige, was wir vom Krieg zu sehen bekamen.

Leopold, mein hübscher deutscher Leutnant, hatte mein Herz im Sturm erobert. Schon im ersten Moment, als ich ihn in seiner schmucken Uniform sah, war es um mich geschehen. Er hatte hervorragende Manieren, war gebildet und charmant – ich bin sicher, jede Frau wäre in seiner Gegenwart ebenso dahingeschmolzen wie ich.

Außer ein paar kleinen Flirts mit Jungs aus unserem Städtchen hatte ich zu diesem Zeitpunkt keine Erfahrungen mit dem anderen Geschlecht. Oder sagen wir besser: so gut wie keine Erfahrungen. Ich schäme mich ein wenig, es zuzugeben, aber ganz unbeleckt war ich nun doch nicht. Ich hatte schon Jean, den Sohn des Bürgermeisters, mit der Hand befriedigt und dabei gesehen, wie es aussieht, wenn ein männliches Geschlecht seinen Saft verspritzt. Das hatte mir gefallen, wirklich, es hatte lustig ausgesehen. Mit Alphonse, dem Bäckerburschen, habe ich dann das Gleiche getan, als er mir süßes Backwerk dafür schenkte. Ich hatte ihm seine Rute in der Backstube gerieben, als er saubermachen sollte. Hei, was für

ein Spaß! Sein Samen war im hohen Bogen herausgespritzt wie das Wasser aus dem Schlauch unserer Feuerwehr, und damit hatte ich nicht gerechnet. Einiges von seinem weißen Schaum war im Mehl gelandet, und Alphonse hat mir später erzählt, das Brot, das mit diesem Mehl schließlich gebacken wurde, sei an die garstige Madame Bouton verkauft worden – ein scheußliches, immer griesgrämiges und übellauniges Weib, das noch nie einen Mann in seine Nähe gelassen hatte und darauf sehr stolz war. Abgesehen davon hätte sich auch beim besten Willen kein Mann gefunden, der bereit gewesen wäre, Madame Bouton anzufassen. Sie wusste nicht, dass ihr Wunsch, als unberührte und unbesamte Jungfrau in den Himmel einzugehen, ihr von meinem lieben Bäckerburschen und mir vermasselt worden war. Ohne es zu wissen, hatte sie Sperma geschluckt. War sie dann noch offiziell Jungfrau? Ich weiß es nicht, aber wir haben sehr gelacht.

Und dann war da die schöne Chantal, mit der ich eigentlich hatte üben wollen, wie man mit einem jungen Mann richtig küsst. Chantal war schon fast achtzehn Jahre alt, hatte Erfahrungen, und ihr eilte in der ganzen Stadt ein Ruf voraus, der keineswegs als züchtig bezeichnet werden konnte. Wenn es eine gab, die bestens über dieses schwierige Thema Bescheid wusste, dann war es Chantal, und sie war schnell und gerne bereit, mich in diese süßen, verbotenen Geheimnisse einzuweihen.

Ich dachte mir nichts dabei, ein anderes Mädchen zu küssen. Damals war ich erst sechzehn Jahre alt gewesen. Was konnte ich schon von alledem wissen?

Küsse mit einem Mädchen auszutauschen, schien mir keineswegs verboten oder verdorben. Ich dachte nicht im Traum daran, dass dies eine Sünde hätte sein können, die ich dem Pfarrer hätte beichten müssen.

Doch etwas war merkwürdig an alledem, denn Chantal zeigte mir dort in der Scheune nahe der Metzgerei sehr genau und gut verständlich, wie man küsst – doch damit ließ sie es nicht bewenden. Plötzlich spürte ich ihre Zunge in meinem Mund und erschrak zunächst. Chantal aber sagte mir, das sei richtig so, denn so küssen sich erwachsene Menschen. Also lernte ich in diesen Minuten, mit der Zunge zu küssen und erwies mich als sehr gelehrige Schülerin, denn Chantal stöhnte hochzufrieden.

Das Küssen jedoch ging sehr rasch in Streicheln und andere, recht intensive Berührungen über, wie ich sie zwar zwischen Mann und Frau erahnen, mir jedoch nicht zwischen zwei Frauen vorstellen konnte. Bevor ich mich versah, war ich keineswegs mehr als unbeleckt zu bezeichnen, denn kurz darauf befand sich der Kopf von Chantal zwischen meinen Schenkeln, und sie zeigte mir, dass sie mit der Zunge nicht nur küssen konnte. Ich jauchzte und jubelte so laut, dass ich die Hände auf den Mund pressen musste, damit nicht alle Nachbarn zusammenliefen, um nachzusehen, wer dort in Not war und vielleicht Schmerzen litt. Schmerzen? Oh keineswegs! Es war die göttlichste Lust, die ich bis dahin erlebt hatte. Gewiss, ich hatte bereits an mir selbst herumgespielt und mir des Öfteren eine gewisse Erleichterung verschafft, doch Chantals Zungenwerk war um ein Tausendfaches schöner und lustvoller.

Ihre Zunge schenkte mir einen Höhepunkt nach dem anderen, und mein Körper wurde von solchen Krämpfen geschüttelt, dass ich fürchtete, ich hätte ein Fieber und müsse sterben. Doch wenn dies der Tod war, dann sollte er ruhig kommen und mich nehmen, denn er war süß und wunderschön.

»Was geht hier vor?«

Just in diesem Augenblick war es der hübsche junge Leutnant, der die Scheune betrat, seine Pistole in der Hand, wohl um zu sehen, ob hier am Ende gar jemandem Gewalt angetan wurde.

Chantal erstarrte und plumpste vor Schreck rücklings ins Heu. Die beiden Soldaten, die der Herr Leutnant dabei hatte, feixten, als sie sahen, was vor sich ging. Es gehörte nicht viel Phantasie dazu, sich das Treiben auszumalen. Aber mein Herr Leutnant, den ich bis zu diesem Moment nur heimlich angehimmelt, mit dem ich jedoch noch nie ein Wort gesprochen hatte, lächelte sanft. Ich lag wie erstarrt da, noch immer waren meine Schenkel gespreizt und mein Fötzchen seinen Blicken preisgegeben. Erst jetzt reagierte ich und schloss die Beine.

»Bringt die junge Dame nach Hause«, sagte er zu seinen Soldaten und deutete auf Chantal. »Ihre Eltern sind sicher in Sorge, wo sie steckt. Ich verlasse mich darauf, dass sie heil und wohlbehalten zuhause ankommt, meine Herren!«

Die Strenge und Autorität in seiner Stimme jagte mir süße Schauer über den Rücken. Was für ein Mann! Die beiden Soldaten antworteten im Chor mit »Jawohl, Herr Leutnant!« und schickten sich an, die vielsagend lächelnde Chantal zu ihrem Heim zu ge-

leiten. Ich war mir sicher, sie würden dem Befehl des Leutnants Gehorsam leisten. Weniger sicher war ich mir allerdings, ob auch Chantal brav sein würde. Zwei stramme junge Männer für sie alleine, während unsere jungen Kerle allesamt an der Front waren? Das war eine Versuchung, der meine Freundin sicherlich kaum würde widerstehen können. Es lag auf der Hand, dass der Heimweg etwas länger als gewöhnlich dauern würde.

»Junge Dame, was haben Sie hier getrieben?«, fragte mich der Leutnant und lächelte mich an. Sein Französisch war ausgezeichnet, sogar fast ohne den typisch deutschen Akzent. Wie schön er war! Ich fühlte mich inmitten eines wahrgewordenen Traumes, denn der Mann, der mir die ganze Zeit unerreichbar fern gewesen zu sein schien, stand nun direkt vor mir. Ich war mit ihm alleine, niemand konnte uns sehen, und ich hatte gerade erst gelernt, wie man richtig mit einem Mann küssen musste. Das Herz klopfte mir bis zum Halse, als er näher an mich herantrat.

»Mein Freundin und ich, wir haben ...« Ich stockte. Was sollte ich ihm denn erzählen? Sein Schmunzeln sprach Bände. Er war schließlich ein richtiger Mann und kein kleines Bübchen. Er hatte Erfahrung und wusste, was er gesehen hatte.

»Ist Ihre Not denn so groß, dass Sie nur auf Frauen zurückgreifen können? Oder ...« Er machte eine kleine Pause, kratzte sich mit einer sehr feinen Geste am Kinn und lächelte süffisant. »Oder bevorzugen Sie generell das eigene Geschlecht, Mademoiselle?«

Dass er mich mit »Sie« und »Mademoiselle« ansprach, gefiel mir. Ich fühlte mich unglaublich er-

wachsen. Etwas zu übereifrig beeilte ich mich zu versichern »Nein, keineswegs, ich mag gerne Männer!«, und merkte erst, als ich die Worte schon gesprochen hatte, dass ich ihm in die kleine Falle getappt war. Was für ein Schelm!

Er lächelte mich an, und es war das schönste Lächeln, das ich je gesehen hatte. Trotzdem lag in diesem Lächeln etwas, das mich ein wenig frösteln ließ. Mir war klar, dass der Offizier keineswegs die lautere Absicht hatte, mich brav und züchtig nach Hause zu bringen. Er schloss die Scheunentür hinter sich, nachdem er vorher noch hinausgespätet hatte, um sicherzugehen, dass keine Gefahr drohte.

Mein Herz schlug lauter als der ferne Kanonendonner, der von der Front herüberwehte. Auf meiner linken Schulter saß ein kleiner Engel und flüsterte mir zu, ich sollte meine Kleider ordnen und die Scheune verlassen. Der Leutnant sei ein feiner Mann und werde mir nichts Böses tun. Auf meiner rechten Schulter dagegen saß ein kleiner Teufel, der ganz andere Vorschläge hatte: »Es merkt doch niemand, und das ist die beste Gelegenheit für dich, endlich so erwachsen zu sein wie Chantal!« Natürlich wollte ich das. Unbedingt sogar! »Und lass uns hoffen, dass der Herr Leutnant nicht nur mit dir plaudern, sondern dir wirklich etwas herrlich Böses antun will!«

II

Ich lächele, und der hübsche Junge lächelt auch. So gut gekleidet und schön sind nur Prinzen. Vielleicht ist er ja ein Prinz. Er würde gut in mein Leben passen. Bisher hatte ich schon einige Männer dieser Art. Sänger, Künstler, Unternehmer, Minister – aber ein Prinz fehlt mir noch in der Sammlung zwischen meinen Schenkeln.

»Sagen Sie, sind Sie adelig, mein lieber Freund?« Ich erlaube mir, die Frage unverblümt in den Raum zu stellen. Was nutzt es, wenn ich um den heißen Brei rede? Nur wer wagt, gewinnt.

»Wenn Sie so wollen!« Er lächelt mich an, und bei seinem Lächeln fallen mir all meine schönen Sünden wieder ein, und deren Zahl möchte ich so gerne mit ihm erhöhen. Seine Bescheidenheit gefällt mir. Die kleinen Adelligen sind diejenigen, die mit ihren Titeln protzen. Er jedoch hält sich bedeckt. Das bedeutet, dass er einen großen Titel tragen muss.

»Bitte lesen Sie weiter, mein Freund«, ermuntere ich ihn. Er liest mir aus einem Buch mit lauter herrlichen, erotischen Geschichten vor. Ich mag schmutzige Geschichten, habe ich das schon erwähnt?

*

»Wie alt sind Sie, Mademoiselle?«, fragte mich der feine Herr Leutnant.

»Achtzehn«, log ich, denn ich hatte inzwischen dem

Teufelein auf meiner Schulter sehr viel intensiver zugehört als dem Engelchen. Es war der Reiz des riskanten Spiels: Ich wollte sehen, wie weit ich gehen konnte. Ich wusste, es konnte gefährlich werden. Er war ein Deutscher, er war ein Feind! Er konnte mir Gewalt antun, mich vielleicht sogar töten. Aber er war so liebreizend und wohlerzogen und freundlich, und seine Worte machten mich warm im Herzen und im Bauch. Mein schöner Leutnant war ein Mann, und er sah nicht das kleine Mädchen in mir, sondern eine Frau. Ich ahnte, dass meine Reize nicht an ihm abprallten.

Er dachte angestrengt nach. Seine Unruhe füllte die Luft um uns herum. Ich konnte es förmlich spüren. Es wäre mir ein Leichtes gewesen, aufzuspringen und davonzulaufen. Wahrscheinlich hätte er nichts getan, um mich aufzuhalten oder zu verfolgen. Er hätte mich einfach gehen lassen. Aber wollte ich das?

Nein, ich wollte sehen, was geschieht. Mitten in der Scheune, in der sich das Heu und das Stroh bis zur Decke stapelte, spielte ich leichtsinnig mit dem Feuer. Ich blieb in einer halb liegenden, halb sitzenden Haltung auf dem Heuballen, auf dem Chantal mein süßes Honigtöpfchen geleckt hatte. Dass ich dem Leutnant einen aufregenden Anblick bot, war mir klar. Zum ersten Mal in meinem noch sehr jungen Leben spürte ich, welche immense Macht ich als Frau über Männer haben konnte – und dies einfach aus dem einen Grunde, weil ich eine Frau war.

Seine schönen Augen schienen mich zu verzehren, mir die Kleider vom Leib zu reißen und mich zu nehmen, und doch übte er sich in vorsichtiger Zurückhaltung, als wisse er nicht recht, was er nun tun sollte.

Würde man ihn bei einem Tête-à-tête mit mir erwischen, wäre ihm ein Prozess vor dem Kriegsgericht und die Erschießung sicher. Doch er war nicht nur Soldat, sondern auch ein Mensch und vor allem ein Mann, der seine natürlichen Triebe hatte.

»Sie sind wunderschön, Mademoiselle«, sagte er leise, und seine Stimme bebte dabei. Wie lange hatte er wohl keine willige Frau mehr so nahe vor sich gehabt wie nun gerade mich? Der Arme! Er tat mir leid.

»Merci, Monsieur!« Ich lächelte ihn kokett an und wünschte mir, er würde mich mit diesen schönen Lippen, die er im Gesicht trug, endlich küssen, damit ich ihm zeigen konnte, was ich bei Chantal gelernt hatte.

»Haben Sie schon einmal ... ich meine, verstehen Sie mich nicht falsch, Mademoiselle ...«

Ach, wie süß er doch war, der stramme Herr Leutnant, der bereits eine deutlich erkennbare Fahnenstange in der Hose seiner Uniform vor sich her trug. Ich schmunzelte, als ich das sah. Natürlich wusste ich, was das bedeutete: Der gute Mann war geil und musste seine Flinte dringend entladen, und mein Herz schlug immer lauter und schneller, derweil ich verzweifelt versuchte, ruhig und überlegen zu wirken. Ich wollte die Waffen der Frau ausspielen, die ich noch gar nicht richtig kannte.

»Aber Herr Leutnant«, erwiderte ich mit einem Lachen, das freimütig und lustig wirken sollte, allerdings leider an das Gackern einer hysterischen Henne erinnerte. »Was macht Sie denn nur so unruhig? Ich bin doch kein kleines Kind mehr!«

Sein Blick hellte sich auf, ja, seine Augen schienen sogar richtig zu leuchten.